

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 41/42 (1903)
Heft: 9

Artikel: Kulturarbeiten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-23961>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

von 760 mm. Das Gestell bildet in seiner Fortsetzung zugleich den äusseren Zylindermantel und zieht sich möglichst weit nach hinten, um eine kräftige Unterstützung des Zylinderkopfes zu bieten und dadurch die Stabilität der



Beispiel 1.

Maschine zu erhöhen. In diesen äusseren Mantel ist eine aus besonders zähem Gusseisen hergestellte Zylinderbüchse als eigentlicher Arbeitszylinder eingesetzt; der Raum zwischen Büchse und Mantel dient als Kühlraum. Durch geeignete Konstruktion wird das Wasser zur Erzielung einer ausgiebigen und gleichmässigen Kühlung zwangsläufig von hinten nach vorn geführt. Vorn trägt das Gestell in vierfach geteilten, nachstellbaren Lagern die mit Gegengewichten versehene, gekröpfte Kurbelwelle, die auf der Schwungradseite noch von einem dritten Lager getragen wird. Am hinteren Ende des Zylinders sitzt der Ventilkopf, welcher ein Einlass- und ein gekühltes Auslassventil enthält, sowie den Kontakt für die elektrische Zündung und das Anlassventil zur Inbetriebsetzung der Maschine. Einlass- und Auslassventil liegen vertikal übereinander, ersteres oben mit Eröffnung nach unten, letzteres unten mit nach oben gehender Eröffnung. An diesen Kopf schliesst sich als Besonderheit des beschriebenen Motortypus das sogenannte Mischventilgehäuse an, mit zwei Doppelsitzventilen, von denen das hintere das Gas-

ventil, das vordere neben dem Einlassventil das eigentliche Regulierventil ist. Die Kühlung des Ventilkopfes geschieht getrennt von derjenigen des Zylinders; dementsprechend sind auch zwei Wasserabläufe vorhanden. (Schluss folgt.)

Kulturarbeiten.¹⁾

Es wird niemand bestreiten, dass wir vorzügliche Schulen besitzen, auch für Architektur, in denen alles mit unheimlicher Gründlichkeit gelehrt wird, so gründlich, dass die Schüler in vielen Fällen den Einfluss der Schule zeitlich nicht mehr los werden. Denn anstatt eine freie und fröhliche Betätigung ihrer Phantasie und ihres Gestaltungsvermögens zu lernen, werden sie nicht selten bei einigermassen dazu geeigneter Veranlagung am Gängelbände des überlieferten Kunststudiums zu engherzigen Philistern erzogen, die bei rühmlichen Ausnahmen das Epigontum sklavischer und seelenloser historischer Nachahmung zu bilden bestimmt sind. Und was Ihnen etwa im Hör- und Zeichensaal entgangen oder was sie glücklicherweise vergessen haben, das wird Ihnen in ungezählten Veröffentlichungen ins Gedächtnis zurückgerufen, die mit ihren Abbildungen alter Schlösser, Burgen und Paläste oder manchmal recht zweifelhafter Neubauten oft mehr schaden als nützen, da sie durch die so bequeme Möglichkeit des Nachahmens oder gar Kopierens unbewusst den letzten Rest geistiger Selbständigkeit und Tätigkeit rauben. Es ist Zeit, dass wir uns darüber klar werden, welchen lähmenden Einfluss eine derartige Schulbildung, wie für Malerei und Bildnerei, so auch für die Baukunst auf das Vorwärtsschreiten und die Vertiefung der Kunstübung hat. Wer sich die Kunstentwicklung der letzten Jahrzehnte ins Gedächtnis zurückruft, der muss sich der Tatsache erinnern, dass infolge der fortwährenden Inzucht, die mit der unpersönlichen Wiederverwendung des historischen Erbes getrieben wurde, ein wahrer Heissunger nach etwas besserem und vertiefterem ausbrach, für dessen Befriedigung zum Beispiel die Darmstädter Ausstellung nur eine von vielen Erscheinungsformen war.

Aber warum *diese* Auflehnung der jungen Künstlerkraft mit ihren Ausschreitungen und der absichtlichen Verleugnung *aller* Vergangenheit, die trotz energischsten Willens doch nie völlig durchgeführt werden kann? Warum ignoriert man die unscheinbaren, aber in ihrer naiven Schlichtheit eine so feine Kultur verratenden, alten Kleinbürger- und Dorfbauten und ihre Hausgeräte, anstatt sie sorgfältig zu studieren und die einfache Ueberlieferung örtlicher Bauweisen, die *Volksbauweise*, von deren einfachen Selbstverständlichkeit wir noch so weit entfernt sind, wieder aufzunehmen? Weil wir sie trotz aller Publikationen nicht kennen und auch nicht wahrnehmen, da unsere Augen zumeist



Beispiel 4.

¹⁾ *Kulturarbeiten* von Paul Schultze-Naumburg. Kunstwartverlag von Georg D. W. Callwey in München. Bd. I. Hausbau mit 84 Abbildungen. Preis 3,0 M. Bd. II. Gärten mit 170 Abbildungen. Preis 4,0 M.

Wir verdanken die diesen Artikel begleitenden Abbildungen der Gefälligkeit des Verlegers dieses Werkes. Die Red.

noch immer unempfindlich sind für den intimen Reiz, der ihnen innewohnt.

Wohl hat seit einigen Jahren ein lebhafteres Interesse auch dafür eingesetzt. Karl Schäfer, Professor an der

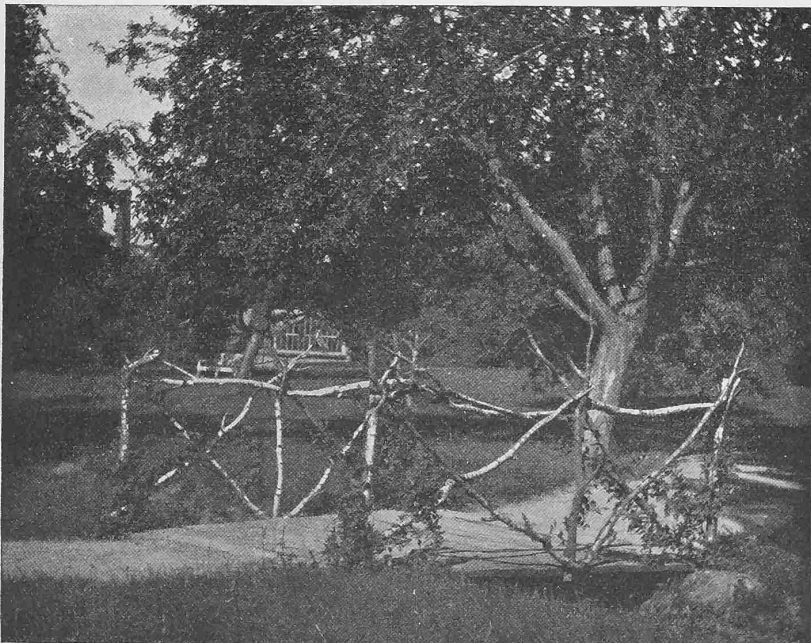


Gegenbeispiel 1.

technischen Hochschule in Karlsruhe, predigt schon lange seinen Schülern unermüdlich die Grundsätze, auf die es hier allein ankommt und die Veröffentlichungen einfacherer alter Bauten, wie die von Kempf, oder die Publikationen über das schweizerische, deutsche und österreichische Bauernhaus, wie auch die grosse Bewegung für Volkskunst weisen darauf hin, dass allmählich ein Wandel in unseren Anschauungen eintritt, allerdings nur in den zunächst beteiligten Kreisen. Und das will noch nicht allzuviel heissen! Solange nicht der Geschmack des auftraggebenden Publikums derart gewandelt ist, dass es das Unsinnige der Forderungen, die dem Architekten so häufig gestellt werden, einsieht, solange ist nichts erreicht. Dazu erscheinen aber Publikationen in Fachzeitschriften, die von der Allgemeinheit nicht gelesen werden, weniger brauchbar. Soll ein Erfolg erzielt werden, so müssen Schriften mit derartigen Forderungen ausserhalb der engen Fachkreise entstehen und so verfasst werden, dass sie jeder mit Interesse liest. Das hat als einer der ersten *Lichtwark* in Hamburg

eingesehen und betätigt und darauf sind vor allem seine glänzenden Erfolge zurückzuführen. Am energischsten und tatkräftigsten aber tritt dafür der „*Kunstwart*“¹⁾ ein, der in zwanglosen Aufsätzen von Paul Schultze-Naumburg durch Vorführung von Beispielen und Gegenbeispielen die Schäden unserer jetzigen Kultur im Bau von Häusern, Denkmälern, Gärten, Brücken, Strassen u. s. w. drastisch beleuchtet. Diese Arbeiten sind jetzt in erweiterter Form und mit vermehrten Abbildungen in kleinen Büchern unter dem Gesamttitel „Kulturarbeiten“ erschienen.

Die Schriften Schultze-Naumburgs sind Kampfschriften, die in einem frischen, derb-kräftigen Ton gehalten, ungewein persönlich und ansprechend anmuten. Ihr Zweck ist, nach den Worten des Verfassers, „der entsetzlichen Verheerung unseres Landes auf allen Gebieten sichtbarer Kultur entgegenzuarbeiten. Sie sollen auch die ungeübtesten Augen durch stetig wiederholte Konfrontierung guter und schlechter Lösungen gleicher (oder ähnlicher) Aufgaben zum Vergleich und damit zum Nachdenken zwingen; ferner sollen sie durch Aufmerksammachen auf die guten Arbeiten bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts die *Tradition*, d. h. die direkt fortgepflanzte Arbeitsüberlieferung wieder anknüpfen helfen.“ Wenn Schultze-Naumburg dabei manchmal etwas gar zu deutlich wird, von einer „vollkommenen Narrheit“ bei Anwendung gewisser Formen spricht und meint, die „Scheusslichkeiten der Jetztzeit“, die er den entsprechenden, alten Beispielen gegenüberstellt, schauten aus „als ob man einen Tollhäusler neben einen ruhigen, vornehmen Mann stelle“, so muss dabei ausser dem aggressiven Charakter der Schriften auch berücksichtigt werden, dass die Bücher nicht ausschliesslich für die bestimmt sind, die sich die „Gebildeten“ nennen, sondern für „das Volk, den kleinen Bürger, die Bauern, die Arbeiter, für alle diejenigen, die am nachhaltigsten an der Umgestaltung des Anlitzes unseres Landes tätig sind“. Für einen derartigen Leserkreis muss aber schon manches recht deutlich gesagt werden, wenn es nachhaltigen Eindruck hervorrufen soll und daher ist es zu verzeihen, wenn der Verfasser oft burschikos wird, von dem „Ausdruck eines Zuchthäusler- und Protzendaseins“ redet, das die guten alten Bauten unnötig zerstöre und gar manche unserer heute entstehenden, aus allen möglichen



Gegenbeispiel 4.

unzusammengehörigen und unverständlichen Motiven zusammengesetzten Stadthausfassaden als „Beispiel für die Methode unserer Bauschulen“ anführt, die an das dumme Spiel erinnert, aus kleinen gemalten Würfeln ein Bild zusammenzusetzen. Ein Haus kann aber nicht aus Motiven zusammengesetzt werden, sondern es muss wachsen, wie ein Mensch und wie eine Pflanze wächst“. Es ist kein Zweifel, eine derartige Sprache macht Eindruck und wenn auch der gebildete Leser zunächst vielleicht über den polternden Eifer lächelt, so wird er bei einiger Ueberlegung doch finden, dass die Methode sogar auf ihn eine gewisse Wirkung ausübt und dann bald auf die Vermutung kommen, dass

¹⁾ Der *Kunstwart*, Rundschau über Dichtung, Theater, Musik, bildende und angewandte Künste. 24 Hefte im Jahr. Verlag von Georg D. W. Callwey in München. Vierteljährlich für das Ausland 4.20 M.

diese burleske Darstellung eine gewollte und überlegte sei. Auch dem Einwande, dass viele seiner Bilder alter Bestände eben besonders malerisch aufgenommen seien und wohl erst im Laufe der Jahre durch Verwitterung und Pflanzenwuchs die ihnen heute eigentümliche Stimmung erhalten hätten, sucht der Verfasser verschiedentlich entgegenzutreten. Er meint das „Malerische der guten, alten Anlagen stelle sich ganz von selbst, als Begleiterscheinung ein, während bei kopflos angeordneten, modernen Bauten auch der geschickteste Künstler kein erträgliches Bild zu gewinnen vermöge. Und Bäume sowie Pflanzenwuchs gehörten genau so zur Anlage durch Menschenhand, wie der scheussliche Vorgarten mit seinem steingrauestrichenen Eisengitter und den kümmerlichen Gewächsen! Oder ist etwa die Anlage eines Baumes an der richtigen Stelle etwas so kostbares, dass es sich nicht auch der mit den bescheidensten Mitteln arbeitende Haus-Erbauer leisten könnte?“

So muss man denn schliesslich zugeben, dass Beispiele und Gegenbeispiele trotz allem trefflich gewählt und der sie begleitende Text — eine erschöpfende Behandlung des Haus- und Gartenbaues ist absichtlich vermieden — nicht zutreffender und einleuchtender hätte geschrieben werden können. Um nur an wenigen Beispielen Methode und Art zu zeigen, haben wir aus der grossen Menge Beispiel 1 und Gegenbeispiel 1 herausgegriffen, das erstere eine ansprechende Form des kleinen, alten Patrizierhauses, das andere die typische Art, wie die Häuser in der Stadt heute aussehen. Denn wohin der Architekt oder Maurermeister ohne Halt und Leitung durch die Tradition gerät, das sieht man, wenn man etwa die „Bahnhofstrasse“ mancher kleineren Stadt durchwandert. Was ist da nicht alles zusammengestohlen aus Florenz, Athen und Paris; „nicht mal aus Kleptomanie“, meint Schultze-Naumburg, „sondern rein aus Verzweiflung, weil man dem armen Mann seine Tradition kurz und klein geschlagen und ihm dafür ein Ansichtsalbum fremder Länder in die Hand gedrückt hatte. Aber in welcher Verbindung steht der brave Kleinstädter, der in dem Hause wohnt, in der ersten Etage mit der florentinischen Pseudo-Palastfassade und seiner Rustika, mit der Imitation der römischen Kaiserpaläste in der zweiten Etage und der Ballustrade oder verkümmerten Attika über dem Hauptgesims, das von irgend einem Barockschloss abgeguckt, aber nicht verstanden zu sein scheint. Der *Augeneindruck* allein lehrt uns hier, dass sich die fremden Bauglieder, oder richtiger, ihre verkümmerten Reste, *nicht* von selbst eingefunden haben, sondern dass sie ohne jede innere Verbindung mit dem Hause stehen, nur auf dasselbe aufgeklebt sind und durch ihre Verkümmernng sogar den eigenen, ursprünglichen Ausdruck verloren haben“.

Dass es nicht das tatsächliche Alter ist, das wie durch ein Zaubermittel dem Baue das verleiht, was dem neuen fehlt, davon kann man sich vor den wenigen, guten modernen Bauten überzeugen. Beispiel 2 ist das Haus, das sich Richard Riemerschmid nach eigenen Entwürfen bei München gebaut hat. Damit soll nicht gesagt werden, dass das moderne Einzelhaus unter allen Umständen so aussehen

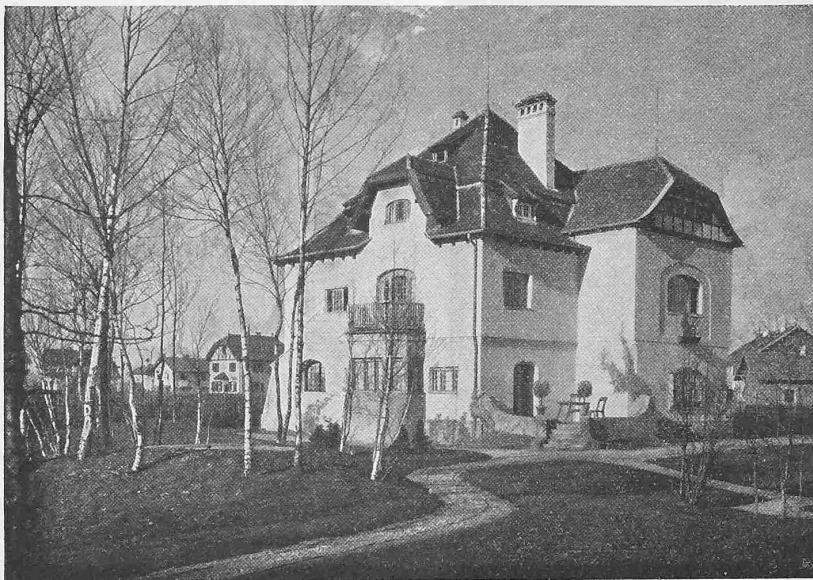
müsse. Es führen gar manche Wege nach Rom und Riemerschmieds Haus verkörpert unter den vielen Möglichkeiten, wie ein gutes modernes Haus aussehen kann, nur eine. Es passt sich aber vortrefflich den heimatlichen Bedingungen an, steht in enger Verbindung mit den alten Ueberlieferungen und bietet dabei doch eine Reihe von neuen Formen, in denen die alte Tradition den modernen Bedingungen gemäss weiter entwickelt ist.

Auf dem andern Bilde (Gegenbeisp. 2) herrscht nicht etwa Regenwetter, wie das glänzende Dach annehmen lässt, sondern das Haus ist mit Glanzziegeln, „diesem glänzenden Einfall der Industrie“, eingedeckt. Sonst viel über diesen Bau zu sagen, wird nach dem Vorausgegangenen kaum nötig sein.

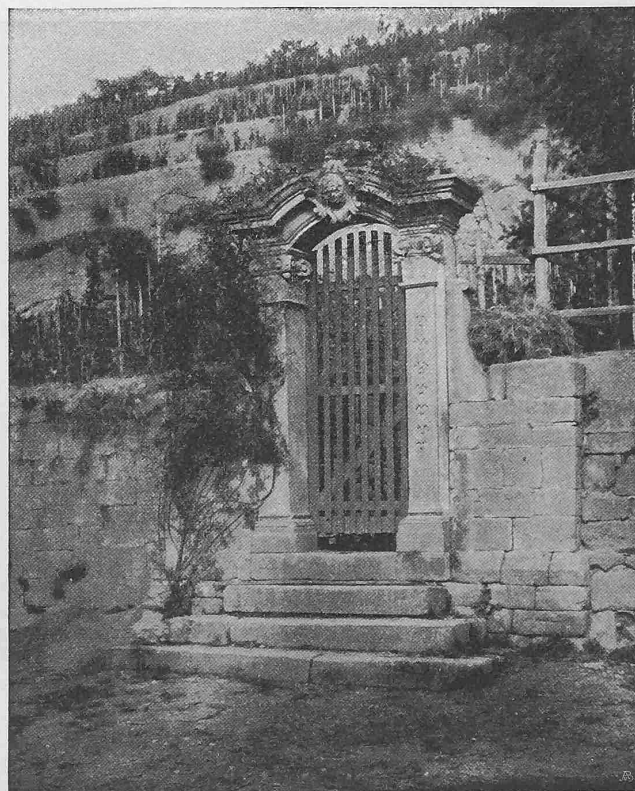
Trotz alldem gibt Schultze-Naumburg zu, dass es zu einer Wandlung noch nicht zu spät ist. Wir sind noch immer wenigstens im äusseren Besitze eines grossen Teiles des von den Vorfahren errungenen Gutes. Es gilt die Er-

kenntnis von dem *Werte* dieses Besitztums wieder zu gewinnen, das noch heute Private und Stadtverwaltungen nicht nur unbeachtet lassen, sondern zerstören, anstatt diese kostbaren Reste als lebendiges Anschauungsmaterial so lange zu bewahren, bis sie wieder begriffen werden, bis der abgerissene Faden wieder angeknüpft ist. Dann erst dürfen sie

Kulturarbeiten.



Beispiel 2.



Beispiel 3.

wie alles Vergängliche sterben, denn dann wird Neues und Schöneres an ihre Stelle treten.

So viel aus dem ersten Bande über den *Hausbau*. Der andere der bis jetzt erschienenen Bände, der über *Gärten*, behandelt den ersten Teil des Themas, die *architektonische Anlage*. Dabei ist wenig von der Poesie des Gartens die Rede, vielmehr von der praktischen Benützbarkeit, dem verständigen Sinn und der einfachen Befriedigung des vernünftigen Zweckes. Die Poesie ergibt sich als Resultat und bedarf nicht vieler Worte.

Im Hause schafft der dringende Zwang der Zweckmässigkeit manchmal ohne Absicht des Erbauers etwas Erträgliches. Im Garten, wo diese unumgängliche Forderung der Zweckmässigkeit fehlt, kommt die Ratlosigkeit unserer Zeit im Gestalten von Lebensformen am trostlosesten zum Ausdruck. Hätten wir nicht noch vereinzelte Reste von echten, poesieumwobenen, alten Gartenanlagen, so wüssten wir überhaupt nicht mehr, was ein Garten sein, welche Gefühlswerte er bergen und was er in unserem Leben bedeuten kann.

Die aus dem einfachen Nutzbedürfnisse sich ergebende, nächstliegende architektonische Aufgabe des Gartens ist die *Laube* und die vor Witterung besseren Schutz bietende, architektonisch gewordene Form der Laube, das *Gartenhaus*. Unter den mancherlei Stätten, in denen sich das Leben von Beginn des 18. Jahrhunderts bis auf die Tage bewegt hat, in denen Goethe starb, ist kaum etwas so trauliches, etwas so dem behaglichsten Familienleben Entsprungenes erdacht worden, als die Gartenhäuser, für die man damals die Form fand. Heute baut man auch noch Gartenhäuser, aber sie sehen alle ganz gleich aus. In der ganzen Welt scheint es nur das eine Schema zu geben, das in den Baugewerkschulen geübt wird und „eleganter“ oder „phantasievollere“ Bauten, die man hin und wieder antrifft, passen erst recht nicht in einen stimmungsvollen Garten.

An zahlreichen Beispielen und drastischen Gegenüberstellungen wird die Richtigkeit des Gesagten dargetan und dann auch in gleicher Weise auf die Anlage der Wege, Brunnen, Wasserläufe, Terrassen und Umzäunungen sowie die Form der Gartenmöbel einst und jetzt eingegangen. Wir greifen auch hier wieder nur wenig heraus. Zunächst zwei Garteneingänge, davon der erste (Beispiel 3) das Steinportal eines Weinbergs, das aus der Barockzeit stammt. Trotz seines ornamentalen Schmuckes wird die Hauptform des Ganzen, die den Begriff Portal zur Anschauung bringen soll, durch die Ornamentik nicht so überwuchert, dass ihr Charakter verschwindet. Auch Gegenbeispiel 3 möchte den Begriff des „Portals“ verkörpern. Aber es bleibt beim guten Willen. Während die steinerne Wölbung auf Beispiel 3 die Türöffnung klar erkennbar macht, trennt das dünne Eisen auf Gegenbeispiel 3 den Tür-Raum nicht energisch genug von der Umgebung und der Eisenstab wird zum unnützen Schnörkel, dessen Formen ohne Ausdruck sind. Selbst der sachliche Zweck, die Laterne zu tragen, ist in keiner Weise glücklich gelöst.

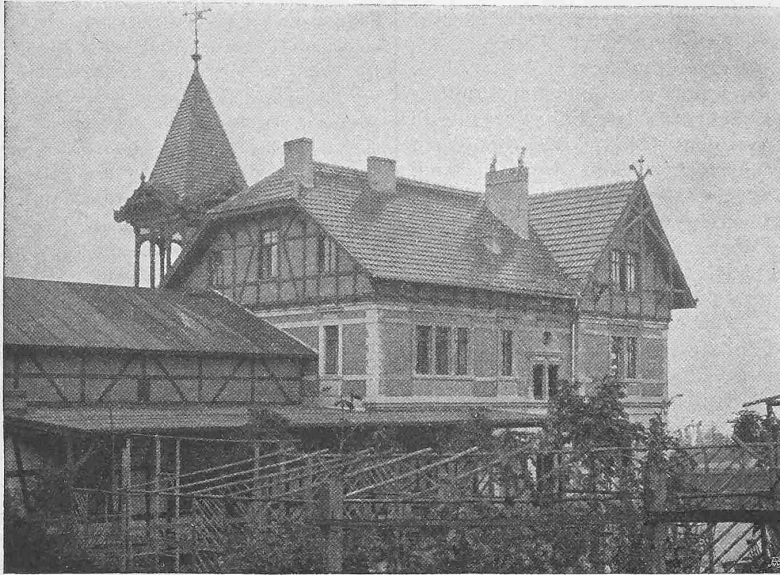
Schliesslich bringen wir noch in Beispiel und Gegenbeispiel 4 (S. 96 und 97) Brücken aus zwei Parkanlagen,

die zeigen, welche Geschmack- und Stillosigkeit es ist, wenn man zu menschlichen Formen Naturformen, die etwas ganz anderes ausdrücken, verwendet. Ein Brückengeländer kann nur den Sinn haben, Halt beim Ueberschreiten der Brücke zu geben, wie es etwa auf Beispiel 4 in einfacher Gestaltung zu sehen ist. Dies tut nun das bei Gegenbeispiel 4 dargestellte Geländer allerdings nicht, wohl aber bietet es durch seine Astformen, die hier, weil sinnlos, ausdruckslos sind, Gelegenheit sich zu stossen oder zu reissen.

Es ist kein Zweifel dass, je mehr der Garten mit der Architektur in Verbindung tritt, desto mehr sein eigener Charakter architektonisch werden muss. Man denke nur an die Höfe der Grosstadt, die man heute dadurch freundlicher zu gestalten sucht, dass man sie als Gärten behandelt, wobei es niemand einfallen sollte, dazu Formen des freien Parkes anzuwenden. Ein richtig gestalteter Gartenhof kann entzückend sein. Man stelle sich einen kühlen, schattigen Hof vor, dessen Wände mit Epheu umkleidet

sind. Die Mitte nimmt ein flaches Wasserbecken ein, in dessen ruhiger, durch keinen Miniatur-Springbrunnen getrübert Fläche sich die Wände spiegeln. Im Hintergrund an der Mauer ist eine Grotte, in der ein plätschernder Wasserstrahl fliesst. Steinbänke fassen die Grotte ein. Den Mauern und dem Wasserbecken folgend zieht sich ein Weg zur Grotte, der

Kulturarbeiten.



Gegenbeispiel 2.



Gegenbeispiel 3.

mit Buchs eingefasst ist. Rosen und so viel Blumen als man mag, mögen ihn begleiten. Dass solche Hofgartenanlagen schon früher gestaltet worden sind, weiss man von den reichen Patrizierhäusern der Renaissance-Zeit. Sogar Pompeji hat hier Vorarbeit geleistet und auch italienische Renaissance-Gartenanlagen sollte man fleissiger studieren, nicht um sie wahllos zu kopieren, sondern um an ihnen zu lernen! Wie viel Häuser und Gärten werden heute gebaut und angelegt, zu deren Errichtung gewaltige Summen Verwendung finden! Und wie gering ist im Vergleich dazu die gestaltende Kraft, wie gering das Resultat an geschaffenen Formen, die das Leben in heiter schöne Bahnen lenken.

Dies wenige genüge, um einen Einblick in den reichen, interessanten und anregenden Inhalt der Arbeiten Schultze-Naumburgs zu geben. Den Schriften ist die allerweiteste Verbreitung zu wünschen, da eine Abhilfe nur von einem *allgemeinen* Erkennen der Schäden erhofft werden kann. Und da muss von den führenden Männern in der Architektur das erste Beispiel gegeben, gewissermassen Mode gemacht werden; die grosse Menge derer, die jetzt den Stilunfug in den niederen Regionen treiben, wird dann ganz von selber folgen oder zu folgen versuchen. Denn die wenig erfreulichen Zustände, die durch Schultze-Naumburg in den ländlichen und kleinbürgerlichen Bauausführungen so überzeugend und schonungslos aufgedeckt werden, sind nur eine Folge unserer heutigen architektonischen Geschmacksbetätigung überhaupt. Es wäre ungerecht, von dem auf der Baugewerkschule ausgebildeten und weniger selbständig arbeitenden Maurermeister das zu verlangen, was der studierte und gebildete Architekt nicht kennt und nicht betätigt.

Geben wir uns der Hoffnung hin, dass mit der Zeit Auge und Geschmack neu geschult die Anknüpfungen an die verlorenen Traditionen wiederfinden und aufnehmen. Einst war die Umwertung der Stile in schlichtere Nutzformen derart vollkommen, dass sich in ihnen, den bürgerlichen oder ländlichen Bauten, mit das Beste aufbaute, was wir überhaupt haben. Wäre *diese* Tradition mit Umwertung und Anpassung weiter geführt worden, so könnten auch wir heute das besitzen, was der Engländer hat: *das nationale Haus*.

Dr. B.

Meine ersten Bauherren.

Plauderei von J. Kunkler, Architekt.

III.¹⁾

Zwei Jahre später führte mich das Schicksal nach Prag, und zwar im Dienste eines Wiener Architekten zur Leitung der Neubauten der deutschen Universität daselbst. Meine Stellung war eine selbständige, da der in Wien lebende Chef bloss zwei bis drei Mal im Jahr nach Prag kam und der Bauführer somit alle Verantwortlichkeit der Bau-Ausführung zu tragen hatte.

Prag, die Hauptstadt Böhmens, die Hunderttürmige genannt, liegt beidseitig des mächtigen Moldaustromes und ist eine der interessantesten unter den alten Städten. Diesseits des Stromes die Altstadt mit den malerischen Bauten der Gotik, Früh-Renaissance und des Barockes, dem grossen und kleinen Ringplatz mit Rathaus und Theynkirche als dem Herzen der Stadt; jenseits der Moldau die Vorstadt Prags von demselben Alter mit dem steil ansteigenden Hradschin und dessen klosterähnlichen Staatsgebäuden, um den ehrwürdigen Dom mit dem einseitig erbauten Turm geschaart; als Bindeglied beider Stadtteile die altersschwarze Steinbrücke in zweiundzwanzig kühn geschwungenen Bogen, die Pfeiler mit hohen alten Steinfiguren geziert und die Steinbrüstung mit den Furchen, von den Hellebarden der Landsknechte herrührend: Das war eine Stätte, in welcher das für malerische Schönheit empfängliche Auge sich ersättigen konnte.

Unser Bau konnte noch nicht in Angriff genommen werden, weil die Pläne in Wien nicht fertig waren, und so verbrachte ich meine freie Zeit damit, Tag für Tag die Stadt zu durchstreifen, mit dem Skizzenbuch in der Hand, alles zeichnend, was die Sinne fesselte.

Nach dieser herrlichen Freiheit begann die Arbeit und zwar mit

¹⁾ Siehe Nr. 3 dieses Bandes.

Brückenauswechslungen der Gotthardbahn.

Die *Gotthardbahn* lässt gegenwärtig die *eisernen Bahnbrücken* über den *Tessin-* und den *Verzasca-Fluss* auf der Strecke *Bellinzona-Locarno* unter Beibehaltung der bestehenden Pfeiler und Widerlager durch neue, kräftigere Eisenkonstruktionen ersetzen. Die *Tessinüberbrückung* zwischen *Cadenazzo* und *Reazzino* hat fünf, die *Ueberbrückung der Verzasca* bei *Gordola* zwei Oeffnungen, von denen jede seit etwa 30 Jahren durch *eiserne Brücken* von 51 m Stützweite überspannt ist.

Die Hauptträger dieser Ueberbrückungen sind als sogenannte *Schwedlerträger* mit zweiteiligem Ständerfachwerke ausgeführt, deren *Diagonalen* aus *Flacheisen* und deren *Ständer* aus *Winkelleisen* gebildet sind. Die *Fahrbahn* liegt unten; es beträgt die grösste Höhe der Träger 1,8 m am Trägerende und 7 m in Trägermitte. Ein oberer *Horizontalverband* könnte wegen der gegen die Auflager abnehmenden Trägerhöhe nur in der Mitte jeder Oeffnung angeordnet werden.

Ausser der Zunahme der Belastungen, denen die Brücken seit dreissig Jahren unterworfen gewesen sind, waren hauptsächlich Rücksichten auf die Konstruktion und Detailausbildung derselben dafür ausschlaggebend, dass, statt einer Verstärkung der vorhandenen eisernen Ueberbauten, deren vollständiger Neubau beschlossen wurde. Die Auswechslungsarbeiten haben je während der *Niederwasserperiode*, vom Monat *November* bis *Mai* stattzufinden und zwar so, dass in jeder *Niederwasserperiode* zwei Oeffnungen ausgewechselt werden, ohne dass dabei der regelmässige Zugsverkehr im geringsten gestört werden darf.

Nach Anordnung der *Gotthardbahn* wurden die neuen Ueberbauten als *Parallelträger-Brücken* von 51 m Stützweite, 6,5 m Trägerhöhe und 4,8 m Breite von Mitte zu Mitte der Hauptträger ausgeführt. Die Hauptträger sind als zweiteiliges Ständerfachwerk von 3,17 m Feldweite mit *Kastengurtungen* und gut versteiften *Pfosten* und *Diagonalen* ausgebildet. Ein auf der ganzen Brückenlänge angeordneter, aus druckfähigen Profilen bestehender oberer *Horizontalverband* überträgt die auf ihn einwirkenden Kräfte an die kräftig gebauten *Endrahmen*. Besondere Sorgfalt ist der soliden Ausbildung der *Fahrbahnkonstruktion* und speziell den *Nietanschlüssen der Längs- und Querträger* gewidmet worden.

Die *Eisenkonstruktion* einer solchen Brückenöffnung von 51 m Stützweite wiegt, einschliesslich der Auflager, die aus *Stahlguss* erstellt sind, etwa 174,5 t. Das Gesamtgewicht der Träger für die 5 Oeffnungen der *Tessinbrücke* und die 2 Oeffnungen der *Verzascabrücke* beträgt demnach 7 mal 174,5 = 1221,5 t.

Die *Gotthardbahn* hat die Ausführung dieser Arbeiten einschliesslich der *Auswechslung* und der *Gerüstung* der A. G. der *Maschinenfabrik von Theodor Bell & Cie.* in *Kriens* übertragen. Mit der *Ueberwachung* und

dem Bau des anatomischen Institutes (dem später im Verlauf von sieben Jahren das chemische und das naturwissenschaftliche folgte). Als Baustelle war abseits allen Verkehrs ein alter verwildeter Park ersehen, dessen wundervolle Baumgruppen erbarmungslos fallen mussten, sodass nur noch die hohe Gartenmauer mit dem reizenden *Barock-Gartenhaus* stehen blieb. Darin ward im untern Geschoss das *Baulokal* des Unternehmers installiert, das obere ehemalige Sälchen wurde abgeteilt und diente dem Bauführer als *Bureau*. Die Fenster schauten über die Mauer auf die vorbeiführende *Strasse* und gegenüber auf das *pathologische Institut*, das *Krankenhaus* und eine *schmale Querstrasse*. Diese stille, selten begangene *Strasse* ist mir *denkwürdig* geworden, weil da eine Seitentüre in die *Totenkammer* der *Pathologie* führte und alle *Leichen* von *Selbstmördern* und *Verunglückten* hier abgeladen wurden, sodass ich oft gezwungen war *Zeuge* manch *tragischer Lösungen* in *erschütterndem Drama* zu sein, das hier sein Ende gefunden.

Von Natur mit *unbezwinglicher Scheu* gegen alle *Leichen* und *Verletzungen* beglückt, hatte ich hier die beste Gelegenheit mich als *Bauführer* einer *Anatomie* in dieser Beziehung einigermassen zu *akklimatisieren*; es kostete viel *Ueberwindung* von *Ekel*, *Mitleid* und *verwandten Gefühlen*, aber ich musste und wollte es. Meine *Bauherren* waren — als *Stellvertreter* des Staates — die *Professoren*, insbesondere die *betreffenden Institutsvorstände* und der erste, dem ich mich nach der *Uebersiedelung* in *Prag* vorstellte, war *Herr Professor K.*, *Direktor* des *pathologischen Institutes*. Ich glaube nicht, dass es auf ihn einen besonders guten *Eindruck* machte, als ich ihm einige Tage später einen *zweiten Besuch* abstattete und ihn um 50 *Gulden* anpumpte, weil mein *Chef* vergessen hatte, das *Gehalt* am ersten zu schicken und der *Bauführer* (durch die *Reise* und den *Aufenthalt* im *Gasthaus* aufs *Trockene* gesetzt) nicht länger mehr von *Brot* und *Wasser* leben konnte; denn damals kannte er sonst keine *Seele* in *Prag* und es blieb ihm somit nichts anderes übrig.